

Joachim Küchenhoff

Editorial



psychosozial

42. Jahrgang, Nr. 3, 2019, Seite 5–8

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2019-3-5

Impressum

psychosozial

42. Jg. (2019) Heft III (Nr. 157)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2019-3>

ISSN 0171-3434

HerausgeberInnen: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub und Hans-Jürgen Wirth

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Hans-Jürgen Wirth, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levold, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende HerausgeberIn und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: BillionPhotos.com/Adobe Stock

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 59,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Editorial

psychosozial 42. Jg. (2019) Heft III (Nr. 157) 5–8
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2019-3-5>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Wann in der eigenen Entwicklung taucht das Wort Scham auf? »Du solltest Dich schämen« – der Satz trifft ins Schwarze, weil er wenig zielgerichtet ist; wofür das Kind sich zu schämen hat, und wie es das Gebot umsetzt, das Schämen leistet, das bleibt ihm zunächst im Dunklen. Gerade deshalb nistet sich das Unbehagen, das mit der Scham verbunden ist, überall ein. Die katholische Kirche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts pflegte einen sorgfältigen Umgang mit den Worten. Im Beichtspiegel, in dem kleinen Regelwerk, das ein Sündenregister vorstellte, aus dem das Kind auswählen konnte, worin es sich verfehlt hatte, war als Spiegelfrage zu lesen: »War ich unschamhaft in meinen Gedanken?« Da stand nicht »schamlos«, sondern eben »unschamhaft«; was weniger schlimm und verwerflich klingt, bleibt gleichwohl auf eine eindringliche Weise rätselhaft. Für das Kind schwingt in diesem Wort, das sich seinem Verstehenswunsch hartnäckig entzieht, die Haft mit, die droht, wenn sexuelle Fantasien, um die es wohl vornehmlich ging, sich ins Bewusstsein drängen. Es ist der Blick Gottes oder seines Stellvertreters im kirchlichen Amt, der verschattete Blick des Priesters aus dem Dunkel des Beichtstuhls, vor dem sich das Kind von vornherein entdeckt und entblößt fühlt. Sich schämen kann man sich nur angesichts des Blicks des Anderen, sei er nun real oder imaginär. Ich schäme mich, weil der Andere meine Blöße entdecken und mich also bloßstellen könnte. Umso schlimmer, wenn es das Auge Gottes ist, das mich beobachtet. Es wird lange dauern, bis in der Folge der Studentenbewegung der Spieß umgedreht und der Schreck in Schalk umgewandelt wird: »Gott sieht Dich immer, also amüsiere ihn.«

Worauf die Scham sich richtet, die Objekte der Scham, das wandelt sich mit der Zeit. Das, wofür man sich schämt, wird von den Werten der eigenen Gruppe und von gesellschaftlich fluiden Normen bestimmt. Entsprechend ändern sich Schamgrenzen und wechseln Schamgegenstände. Galt in unserer Gesellschaft die Scham lange dem Sexuellen, richtet sie sich heute eher auf die Perfektion des eigenen Körpers oder auf das Geld.

Zunächst zum Körper: Dass das Erleben des eigenen (nackten, beschädigten, als unvollkommen angesehenen) Körpers Schamgefühle auslösen kann, ist der Grund dafür, dass zwei Lebensabschnitte besonders anfällig für die Auslösung von Schamgefühlen sind: das Kinder- und Jugendalter und das hohe Alter. In beiden Lebensabschnitten steht ein Wandel der Identität infrage, da sich Körperfunktionen und -kompetenzen entwickeln oder verloren gehen. Im Kinder- und Jugendalter spielt die sexuelle Entwicklung eine entscheidende Rolle. Im Deutschen gibt es den Schambereich, die Schamgegend, als Bezeichnungen für die Geschlechtsteile des Körpers. Im hohen Alter können körperliche und geistige Funktionen sich einschränken, es kommt zu Identitätskrisen, einer Form von Selbstentfremdung und einem Verlust an Autonomie, was zu einer verstärkten Körperscham, psychischen Scham und sozialen Scham führen kann. Gegen das Schamgefühl richtet sich, im Sinne der Schamabwehr durch den Versuch, den eigenen Körper zu modellieren, die Tendenz, die in den Körper eingeschriebenen Zeichen der Zeit auszulöschen und keinerlei körperlichen Defizite sichtbar werden zu lassen.

Nun zum Geld: Heute ist es vielleicht statt

der Sexualität das Geld, das Anlass zum Schämten geben mag. Jedenfalls ist allorts von einer »schamlosen Bereicherung« des Fußballstars oder des Topmanagers die Rede, der sein Geld auch dann noch im Übermaß einstreicht, wenn er den Karren seines Betriebs in den Sand gefahren hat. Schamlos erscheint er, weil er nicht nur Gottes Blick, sondern auch den Blick der Arbeitskollegen und der Öffentlichkeit nicht scheut und seinen automobilen Fuhrpark den Kamerablicken öffnet, ein Exhibitionist des eigenen Reichtums.

Nicht zufällig war soeben die Rede nicht von der Scham, sondern von der Schamlosigkeit. Die Negation der Scham gibt heute mehr Fragen auf die Scham selbst. Im Großraumwagen der Bahn werden am schnurlosen Telefon geschäftliche Transaktionen und eheliche Rosenkriege verhandelt, als säße man in einem Saporee; die laut Diskutierenden scheren sich nicht um die vielen unfreiwilligen oder auch neugierigen Mithörer. Instagram und andere sozialen Medien stülpen vieles Bildmaterial, das es früher nicht einmal ins heimische Fotoalbum geschafft hätte, nach außen und machen es ubiquitär zugänglich. Täglich werden wir von der Schamlosigkeit der Politiker, die dreist lügen und das immer weiter tun, auch wenn sie der Lüge längst überführt sind, erschreckt.

Erst dort, wo die Scham prekär wird, offenbart sich ihre schützende, die Würde eines Menschen bewahrende Qualität in aller Deutlichkeit, erlaubt sie es doch, einen Intimbereich zu bewahren, Grenzen zwischen sich und anderen zu stabilisieren. Max Scheler verstand Scham als einen »Schutzaffekt« und hat sie auf die Empfindung eines positiven Selbstwertes bezogen. Die Scham hütet und schützt die Wertewelt des Individuums und stärkt damit den Selbstbezug der Person.

Vielleicht ist es nicht ganz risikolos, sich mit der Scham zu befassen. Je mehr sie wissenschaftlich erforscht und durchleuchtet wird, desto schneller kann die wissenschaftliche Erkenntnis missbraucht werden und für Machtdispositive genutzt werden. Das Wissen um die grundlegende affektive Kraft der Scham lädt dazu ein, sie gezielt hervorzurufen, also Beschämung als Waffe einzusetzen, um andere

zu manipulieren und zu beherrschen. Das kann subtil oder dreist geschehen, und die Versuchung dies zu tun steigt in allen Verhältnissen von Abhängigkeit.

Viele der einleitend bloß angedeuteten Themen werden in den Beiträgen des vorliegenden Schwerpunktheftes aufgegriffen. Sie bilden ein Netzwerk, das von verschiedenen Seiten her kommend, von der Philosophie, der Psychoanalyse und den Sozialwissenschaften, den Themenbereich umkreist und beleuchtet; sie ergänzen und kommentieren einander auf eine spannende Art und Weise.

Rolf-Peter Warsitz präsentiert einleitend eine begriffsgeschichtliche Analyse der Scham und betont die Dialektik von Sehen und Gesehenwerden. Er untersucht im Hauptteil seines Beitrags die Scham im psychoanalytischen Prozess als Affekt in Übertragung und Gegenübertragung. Er verbindet den Schamaffekt mit dem Erleben von Angst, insbesondere von Trennungsangst, und eine an Jacques Lacan angelehnte Interpretation des Blicks mit der Balint'schen Unterscheidung oknophiler und philobatischer Objektbeziehungen. Anschaulich gemacht wird das Schamdilemma einerseits anhand einer klinischen Vignette, andererseits an einem literarischen Beispiel, nämlich der Scham der Io in Aischylos' *Prometheus in Fesseln*.

Der Beitrag von *Heinz Weiß* knüpft unmittelbar an. Er vertieft durch einen Rückblick in die Geschichte der psychoanalytischen Theoriebildung die Rolle des Blicks und des Gesehenwerdens in der Schamerfahrung. Er betont, dass im Blick Abstand gewahrt und ein Dritter eingeführt wird. Werden die unter dem Blick des Anderen ausgelösten Schamaffekte unerträglich, dann setzt die Schamabwehr ein, die Richtung des Blicks wird umgekehrt. Statt sich beschämt zu fühlen, kann der Andere dann beschämt werden. Auch in diesem Beitrag werden einzelne Sequenzen aus der psychoanalytischen Behandlung wiedergegeben und damit die klinische Bedeutung des Themas anschaulich gemacht. Die Beziehung zwischen Scham und Schuld wird abschließend in einem neuen Modell dargestellt.

Elfriede Löchel erweitert das Blickfeld um

die Bedeutung der sozialen Medien für Scham und Beschämung und für die Konstitution zeitgenössischer Subjektivität. Einleitend beschreibt sie die Scham aus phänomenologischer und psychoanalytischer Sicht und betont deren Wichtigkeit für die Adoleszenz. Dann werden Situationen der Beschämung in den sozialen Medien aufgegriffen und reflektiert. Schließlich werden aus diesen Szenarien Schlussfolgerungen für die Frage nach dem Subjekt und seiner Veränderung gezogen. Erkenntnisleitend ist die These, dass Alltagsmythen über digitale Beschämungsstrategien, aber auch Schamdiskurse generell zunehmen. Die Autorin nimmt diesen Befund als ein Indiz für die Veränderung subjektiver Struktur im Rahmen des digitalen Wandels der Gesellschaft.

Benigna Gerisch wendet sich dem Körper in seinem Verhältnis zu Scham und Schamabwehr zu und bezieht ebenfalls die Digitalisierung mit ein, die einen Schönheitsimperativ aufstellt, ein Bild des perfekten Körpers, dem es nachzueifern gilt und dessen Unerreichbarkeit Scham induziert. Aus einer psychoanalytischen Perspektive werden die Folgen dieser normativen Einflüsse für die psychische Entwicklung untersucht. So wird der auffällige Befund verständlich, warum Körpermodifikationen und kosmetische Operationen immer wichtiger werden. Diese Körpertechniken, so die These der Autorin, erzeugen eine Verschiebung im Leib-Seele-Verhältnis. Das wird anhand von klinischen und nicht-klinischen Gesprächen gezeigt.

Christa Hack nähert sich dem Verhältnis von Körper und Scham aus einer anderen Perspektive. Sie behandelt ein ubiquitäres Problem, das merkwürdigerweise kaum bearbeitet worden ist, nämlich die Scham in der Medizin. Sie geht davon aus, dass im Falle einer körperlichen Krankheit die schützende Hülle der Scham durchbrochen wird, sodass der Kranke dem Blick der Anderen und der Angst vor Kontrollverlust ausgesetzt wird, in einer ohnehin sehr gefährdeten Situation. Schamgefühle tragen bei zu Bedrohungsgefühlen oder sogar zu Vernichtungsängsten, die noch verstärkt werden durch die Erwartung von gesellschaftlicher Verachtung. Wenn die Scham abgewehrt wird,

droht die Gefahr des Rückzugs und der sozialen Isolation.

Mit dem Artikel von *Wolfgang Hering* bleibt der Leser oder die Leserin im Bereich der Medizin, genauer der Psychiatrie. Der Autor untersucht die Schamgefühle schizophrener erkrankter Menschen und stellt die These auf, dass bei ihnen – im Unterschied zu Menschen mit einer schizoaffectiven Störung – Schamafekte nicht eingesetzt werden können. Sie fehlen nicht völlig, aber sie werden als »ver-eist« beschrieben. Drei Gründe werden dafür geltend gemacht: die eingeschränkte Symbolisierungskompetenz; die ungenügende Selbst-Objekt-Differenzierung, die dazu führt, dass real erlittene Entwertungen durch einen zweiten Anderen nicht als beschämend wahrgenommen werden; die Abwehr der Scham, die sonst eine Gefahr für die Kohärenz des Selbstgefühls darstellte. Eine Konsequenz der Überlegungen ist, dass sich Schamempfindungen auch für diagnostische Zwecke verwenden lassen, dass sie es also erlauben, schizophrene und schizoaffective Störungen zu differenzieren.

Joachim Küchenhoff widmet sich der intersubjektiven Dynamik von Scham und Beschämung. Scham setzt die – aktuelle oder imaginierte – Präsenz des Anderen und seinen Blick voraus. Mit Verweis auf die Genesis-Erzählung über die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies macht der Autor auf die grundlegende, vielleicht sogar anthropologisch verankerte Bedeutung von Schamgefühlen für den Menschen aufmerksam. Die psychodynamischen Prozesse, die durch Schamgefühle ausgelöst werden, und der Umgang mit Schamgefühlen, beispielsweise die Flucht in die Schamlosigkeit, werden eingehend dargestellt. Die Beschämung wird im Hauptteil auf institutionelle Praktiken bezogen, auch und insbesondere im Rahmen psychoanalytischer Ausbildungen. Es wird herausgearbeitet, dass die Beschämung beziehungsweise die Angst davor, beschämt zu werden, ein Machtmittel sein kann, um Mitglieder von Institutionen zu disziplinieren.

Die Idee zum vorliegenden Themenheft ist entstanden in der Jahrestagung des kulturpsychoanalytischen Arbeitskreises der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung 2017, der sich

der Scham und der Beschämung gewidmet hat. Drei Autor*innen (Warsitz, Löchel, Gerisch) haben ihre Gedanken dort zur Diskussion gestellt und ihr überarbeitetes Manuskript für das Schwerpunktheft zur Verfügung gestellt. Es ist nicht immer nur eine Freude, wenn Wissenschaftler*innen gebeten werden, einen Text zu einer Publikation beizusteuern. Allen sei für ihre freundliche Zusage und die stets engagierte und gute Zusammenarbeit umso mehr und sehr herzlich gedankt.

Joachim Küchenhoff

Der Herausgeber

Joachim Küchenhoff, Prof. Dr. med., ist Facharzt für Psychiatrie und für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, zugleich Psychoanalytiker (IPA). Er wirkte als Direktor der Erwachsenenpsychiatrie Basel-Land bis Juli 2018 und ist seither in freier Praxis in Binningen bei Basel tätig. Er ist emeritierter Professor der Universität Basel und aktuell Gastprofessor der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin. Dort hat er auch den Vorsitz des Aufsichts-

rates inne. Weitere aktuelle Tätigkeiten nimmt er wahr als Chefredakteur des Schweizerischen Archivs für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie und als wissenschaftlicher Beirat der Lindauer Psychotherapiewochen sowie zahlreicher Fachzeitschriften. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen die psychodynamische Diagnostik und Psychotherapie schwerer seelischer Störungen, das Körpererleben und die Psychosomatik; ein besonderes Anliegen ist ihm die interdisziplinäre Forschung in Kulturwissenschaften, Literaturwissenschaften, Philosophie und Psychoanalyse. Seine neuesten Buchpublikationen lauten: *Understanding Psychosis* 2018, *Depression* 2017, (hrsg. mit E. Angehrn) *Selbsttäuschung* 2017; (Hrsg.) *Psychoanalyse und Psychopharmakologie* (Kohlhammer), 2016 (mit R. P. Warsitz) *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie* (Kohlhammer); (hrsg. mit E. Angehrn) *Das unerledigte Vergangene* (Velbrück), 2015.

Kontakt

Prof. Dr. Joachim Küchenhoff
Hohe Winde-Strasse 112
CH-4059 Basel
E-Mail: Joachim.Kuechenhoff@unibas.ch